

Sonntags-Blatt.

Beilage des „Anzeiger und Herold“ zu No. 48, Jahrgang 16.

J. P. Windolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebraska, den 7. August 1896.

Fevilleton.

Dönninghausen.

Roman von Claire v. Glämer

(Fortsetzung.)

„D sieh! der Himmel sagt uns Willkommen!“ rief Johanna, indem sie sich von seinen Armen losmachte, und über den großen Obstgarten, der sich an der Giebelseite ausdehnte, zu den Bergen hinüberblickte, fuhr sie fort: „Nach dieser Seite ist's auch hübsch — der Wald so nah — und wie duftig mag im Sommer der Wiesensabbang sein — und dort unten das alte Gemäuer zwischen den Erben und Weiden scheint eine Mühle zu sein — sieh! nur die geheimnisvoll verlockende Schlucht, aus der sich der Mühlbach herabstürzt... Lieber Otto, wenn es dir recht wäre, ich hätte nichts dagegen, hier unser Hättchen zu bauen.“

Sie gingen; das Gespräch mit Otto hatte Johanna so froh gemacht, daß sie vom Boden bis zum Keller alles in rosigem Lichte sah. Für jeden Mangel, den Tante Thelma aufführte, wußte sie Abhilfe, und auch Otto war, von ihrer heiteren Entschlossenheit fortgerissen, mit Allem zufrieden.

„Johanna!“ rief er jubelnd, indem er ihre Hände faßte und an die Lippen zog, aber im nächsten Augenblick ließ er sie wieder los und sagte, indem er mit bedenklicher Miene umherlief: „Wenn nur das Haus nicht so abschrecklich wäre! — wie kann ich dir zumuthen, in solcher Unabgählichkeit zu existieren?“

Johanna warf einen schnellen Blick über das große, niedrige Zimmer, der greisfarbigen Tapete, den steifen, dünnbeinigen rings an den Wänden aufgestellten Möbeln.

„Schön ist's freilich nicht,“ sagte sie, „aber so bräutlich's ja nicht zu bleiben. Denke dir die Außenwände von welchem Wein, Klematis und Kletterrosen umzogen, das Innere des Hauses gefärbert und gelichtet, diese Balken wieder in ihre Holzfarbe, von geschmiedeten Trägern gestützt, hohe Lambries an den Wänden, die Fenster zum Schließen eingerichtet mit runden, in Blei gefassten Scheiben, dort in der Ecke einen großen, grüne Nachelosen, als Umkleublement hochlobnige Stühle, schwere Tische mit gedundenen Füßen, eine große, alte Wanduhr, alte geschmiedete Schränke, Eckörter...“

„Kind, hör auf, sonst wird's ein ganzes Museum,“ fiel der Freiherr, der schon eine Weile zugehört hatte, lachend in's Wort. „Nedrigens glaube ich,“ fügte er näherredend hinzu, „daß du für dies Guldenst den richtigen Aufwuchs gewöhnt hast; wenn wir Tannhagen kaufen, wollen wir uns Mühe geben, es deinem Ideale anzupassen. Jetzt wollen wir vor allen Dingen das Haus auf das ansehen, was es hat, und was ihm fehlt.“

Endlich hatten sie das Wirtelchen durchstöbert, hatten der alten Wäckerin, die sich jetzt mit bösen Blicken begnugte, „Wieder“ gesagt und gingen durch den dämmerigen Flur der geschlossenen Hausthüre zu. „Unheimlich ist's hier doch,“ flüsterte Tante Thelma; „in allen diesen finsternen Winkeln scheint sich's zu regen — und hört nur, wie der Wind heult!“

„Unfinn!“ rief der Freiherr. „Meinst du, der hätte für die alte Barade ein besonderes Lied? Und was die Wirtel betrifft, so werden sie gleich hell und ungefährlich aussehen, wenn es Otto dahin bringt, uns die Thüre zu öffnen.“

Eine Weile schon hatte Otto an dem alten Schloße gerüttelt, jetzt sprang es auf; ein Windstoß schlug die Thüre trachend an die Wand; ein zweites Rachen — irgendwo mochte ein Fenster anschlagen — gab Antwort. Dazu ein Rauschen und Rascheln in die Höhe, nun senkte sich's es fiel, und ein dunkles etwas lag zwischen Tante Thelma

und Johanna, die mit einem Aufschrei zurückprallten.

Otto sprang zu, das Ding zu fassen. „Eine Halbding der alten Barade für die neue Herrin,“ rief er lachend und reichte Johanna einen der weißen Erntetränze.

„Oder ein böses Omen,“ flüsterte Tante Thelma, hoffte dann aber, daß es Niemand gehört hätte. Das Brautpaar sah sie lächelnd in die Augen, und der Freiherr stand schon am Wagenschlage und trieb zum Einsteigen.

Johanna kam nicht dazu, dem unheimlichen Eindruck nachzuhängen. Der Freiherr war so angeregt durch die Aussicht, in der Nähe des alten Stammes ein neues Dönninghäuser Nest zu gründen, daß er schon während der Fahrt das Für und Wider des Ankaufs eifrig besprach, wobei das Für mehr und mehr die Oberhand gewann. In Dönninghausen legte er dem jungen Paare Alles vor, was er an Nachrichten und Documenten über Tannhagen in Händen hatte, und bezeugte auch hierbei unbedingter Zustimmung zu seinen Wünschen und Ansichten. Otto war sogar noch eifriger als der alte Herr; die Bedenkzeit von vierzehn Tagen, die der Großvater vorschlug, erschied ihm zu lang, und als er sich verabschiedete, flüsterte er Johanna zu:

„Beliebte, thu' was du kannst, daß wir uns bald in Tannhagen haben.“

Es war spät, auch der Freiherr wollte sich zurückziehen. Als ihm Johanna „Gute Nacht“ wünschte, faßte er ihre beiden Hände.

„Kind,“ sagte er, indem er sie an sich zog, „du mußt nun wegen des Ankaufs von Tannhagen ernstlich mit dir zu Rathe geben. Vergiß nicht, daß es sich um das Behagen deines Lebens handelt, laß also meine Wünsche und Otto's Ungehörigkeit außer Acht. Willst du das thun und mir in einiger Zeit umzumunden deine Meinung sagen? — Wir können noch weiter suchen und Besseres finden.“

„Für mich nicht, lieber Großpapa, mir hat es das alte Haus geradezu angethan,“ antwortete sie, und ihm die Hand küßend, fügte sie leise hinzu: „Wenn ich's nur ausdrücken könnte, wie mich deine Güte rührt.“

Bei diesen Worten lag etwas im Klang ihrer Stimme, das den alten Herrn mehr als je an ihre Mutter erinnerte. Sich der eigenen Nüchternheit zu erwehren, rief er:

„Was Güte, liebes Kind! Eigensinn ist's — ich kann's nicht erwarten, daß du den Namen Dönninghausen trügst.“ Und wie mit sich selber sprechend, fügte er hinzu: „Dönninghausen-Tannhagen — Gott gebe dem Namen einen guten Klang!“

„Dönninghausen-Tannhagen!“ flüsterte auch Johanna vor sich hin, als sie bald darauf in ihrem Zimmer am Fenster stand und in die Finsterniß der Regennacht hinausah. Dönninghausen-Tannhagen — was war denn in dem Namen, das sie eigen bewegte? Oder was es der Gebante an das alte Haus, das ihrem jungen Glücke zur Heimath werden sollte? — Deutlich stand es ihr vor Augen, aber nicht nur, wie es war, auch wie es werden sollte, und wie es einst gewesen sein mußte. Und nicht nur die Räume waren da — auch in das Menschenleben, das sich darin abspann, sah sie hinein. Gestalten kamen und gingen, traten in Gruppen zusammen, verschwanden und wurden durch Andere ersetzt. Sie sprach und Johanna verstand sie, ohne eigentliche Worte zu hören — es war etwas Schattenhaftes, Traumhaftes, und Johanna empfand es so.

„Ich glaube wirklich, ich träume schon — der Tag hat mich übermüdet,“ sagte sie zu sich selbst, kletterte sich aus und legte sich nieder. Aber während sie sonst mit den Gedanken an Otto einzuschlafen pflegte, war sie heute, sobald sie die Lampe ausgelöscht hatte, auf's Neue von den Bildern aus Tannhagen umgeben. Von Zimmer zu Zimmer, treppauf und ab, durch Hof und Garten ging sie immer umdrängt von wechselfelnden Gesichtern. Da war auch das selbsten Gesicht. Da war auch das der bösen Alten mit dem Krüdstock. Sie bewanderte sich, sah jung, fröhlich und freundlich aus, und Johanna wußte, daß sie sich heimlich aus ihrem El-

ternhause, der Mühle am Erkenbusch, fortgeschoben hatte, um nur auf wenige Minuten mit dem blonden Wäckerer-Johne von Tannhagen zusammen zu sein, den sie liebte und nicht heirathen sollte. Und plötzlich war sie wieder alt, stieß mit dem Krüdstock auf den Estrich, wiederholte, daß Keiner, der Tannhagen kaufte, Freude daran haben würde, und dazu raschelten und rauschten die weißen Erntetränze rings um den Flur, als wollten sie sagen: wir haben noch viel gesehen, und könnten noch viel erzählen.

Ganz unbekannt waren Johanna diese zuträgenben Phantasiebilder nicht, nur fremd geworden. Als Kind wurde sie häufig davon heimgesucht, auch noch in Lindebad. Aber damals kamen sie am Tage, oft mitten in langweilige Schulfunden und Aufgabens hinein. Zuweilen waren es nur flüchtig auftauchende nebelhafte Gebilde, zuweilen waren es feste Umrisse, bestimmte Farben, vereinigte sich zu buntem Spiel und bildeten die tollsten Märchen, die das Kind tagelang, wochenlang fortspinnen mußte. Nur wenn ihr Gelegentlich wurde, sie zu erzählen, kam sie davon los — oft schneller als sie wollte. Wie auf ein Zauberwort war dann plötzlich das phantastische Gewühl zerfallen. Sie hatte sich darum auch keinen Zuhörerkreis erworben. Nur unter den „Kleinen“ in der Pension fanden sich hin und wieder ein paar wunderthätige Gemüther, die ihren Fragmenten lauschten. Von den „Großen“ wurden sie verächtlich, verspottet; Johanna schämte sich, bezwang sich, und endlich waren die „dummen“ Bilder weggelassen. — Was wollten sie jetzt so plötzlich wieder? Nach Tannhagen loden oder davon zurückzusehen?

Eine Weile ließ sie Johanna kommen und gehen, dann suchte sie sich davon los zu machen, aber es gelang ihr nicht. Endlich zündete sie Licht an, stand auf, hüllte sich in ihren Schlafrock und setzte sich an den Schreibtisch. Vielleicht war Schreiben ebenso wirksam als Erzählen.

Sie nahm ein Briefblatt. „Lieber Otto!“ fing sie an, strich es aber gleich wieder aus. Er würde sie nicht begreifen, würde lachen wie die „Großen“ in der Pension. Lieberwollte er keine Briefe und sollte nun auch nicht wissen, daß Johanna ihre „Augen anstrengte und ihre Kräfte verlor.“ In früheren Zeiten hätte sie ihre Mittheilungen an Ludwig gerichtet — aber ihm erzählen, was sie Otto verschwiege — unmöglich!

Eine Weile sah sie unentschlossen da, dann tauchte sie die Feder wieder ein.

„Ich will's versuchen,“ flüsterte sie vor sich hin und begann zu schreiben. An wen? — In's Blaue hinein — und was? das wußte sie selbst noch nicht.

Neunzehntes Kapitel.

Der Freiherr hatte Tannhagen gekauft und auf Otto's Witten eingewilligt, daß die Hochzeit Ende Mai stattfinden dürfe. Nun gab es viel zu thun, um bis dahin die alte Barade, wie der Freiherr das Gutshaus nannte, wohllich einzurichten. Die Besprechungen mit Baumeister und Handwerker nahmen kein Ende; Tapeten und Stoffe wurden verschrieben; Möbel, Woll, der wieder zu Gnaden angenommen war, durchstöberte die Umgegend nach Hausgeräth und alten Möbeln in Johanna's Geschäft; Tante Thelma setzte die Frauen mit den Leinwand- und Damastvorräthen in Contribution, und Otto war beständig unterwegs, um die Arbeiten in Tannhagen, so weit sie der Winter gestattete, antretend zu überwachen oder dem Großvater über alles Bericht zu geben.

Der Freiherr schien in dieser Geschäftigkeit, die ihn vielfach in Anspruch nahm, von Tag zu Tag kräftiger und heiterer zu werden. Sie half ihm auch darüber fort, daß Dönninghausen dies Jahr seine gewöhnlichen Weihnachtsfeste entbehren mußte, und daß Johanna Leopold fehlte. Hedwig konnte mit ihrem jüngstgeborenen nicht reifen, und Hildegard's Kinder hatten die Mätern, zur günstigsten Zeit für ihre Mutter, die umgarn mit dem Brautpaar zusammen gewesen wäre. Ma-

gelone blieb ebenfalls fort; sie hatte plötzlich eine zärtliche Liebe zu Hedwig's Kindern gefaßt und bat den Großvater, sie das Christfest mit ihnen verleben zu lassen.

Eine große Freude war es, daß kurz vor dem Feste endlich einmal wieder ein Brief von Johann Leopold ankam. Aus dem Inhalt desselben ging hervor, daß eine frühere Sendung, der ein Brief Ludwig Werner's beigelegten hatte — die Antwort auf Johanna's Verlobungsanzeige — verloren sein mußte. Diesmal schrieb Johann Leopold allein. Ludwig hatte sich einige Zeit von ihm getrennt, um Ausflüge in das Innere zu machen, zu denen sich sich Johann Leopold nicht stark genug fühlte. Spezielles über sein Befinden sagte er nicht; aus mehreren seiner Aeußerungen ging jedoch hervor, daß sich die Hoffnungen, mit denen er seine Reise angetreten, nicht verwirklicht hatten und trotz der leberfülle großartiger und interessanter Eindrücke, die ihm zu Theil geworden, und die er noch zu erwarten hatte, sprach eine leise Sehnsucht nach der Heimath aus seinen Zeilen: das Verlangen des Kranken, sich einzuspinnen in gewohnte Umgebungen und ruhig verfliehende Tage. Dennoch schien er seine Rückreise nicht beschleunigen zu wollen. Er schrieb, daß die Aufgaben der Expedition, zu welcher Ludwig Werner gehörte, schwerlich vor Ende des Sommers erfüllt sein würde, so daß sie Beide erst im Herbst auf das Wiedersehen der Frühen hoffen dürften. Um so dringender verlangte er nach genauem Bericht aus dem Familienkreise; auch über die Zukunftspläne des Brautpaares, das er herzlich bei seinen brüderlichen Beistand nach jeder Richtung hin in Anspruch zu nehmen. Die Mißfreude an ihrem Glücke, fügte er hinzu, solle ihm die eigenen Entbehrungen erleichtern.

„Arme Magelone — von einem solchen Schatten eines Mannes erwartet sie das Glück ihrer Zukunft,“ dachte Otto bei dieser Briefstelle; der Freiherr aber erklärte sie für hypochondrischen Unfinn und war überzeugt, daß wenn „der Einrichtung“ und „Hochzeit“ in Tannhagen zu Ende wäre, dieselbe Wirklichkeit in Dönninghausen den Anfang nehmen würde.

„Du sollst sehen, Thelma,“ sagte er zu seiner Schwester, „wenn's nur erst ernsthaft an's Restbauen geht, wird Johann Leopold ebenso vernünftig, wie Otto geworden ist. Nie im Leben hätte ich geglaubt, daß der Junge so praktisch und thätig sein könnte. Ich habe meine herzliche Freude daran.“

Auch Johanna war von Otto's Eifer und Unermüdlichkeit überrascht, aber sie konnte sich des Gefühls nicht erwehren, daß er über den Rahmen ihres Lebens das Leben selber außer Acht ließ, und seine stürmische Thätigkeit entschädigte sie nicht für dem Mangel des innig-ernsten Seelenverkehrs, den sie von ihrem Brautstande erwartet hatte und täglich auf's Neue ersehnte. Otto meinte, zum „Philosophieren“ hätten sie Mühe genug, wenn sie erst in ihrer Tannhageren Einmüthigkeit lägen; jetzt schien es ihm nöthig, über Hausbau und Gartenanlagen, Tapetenmuster und Möbelformen zu berathen, und da seine und Johanna's Geschmacksrichtungen ganz auseinander gingen, — er hatte eine urtheilslose Vorliebe für das Moderne, Glänzende, Elegante, während sie ihr Haus künstlerisch zu schmücken wünschte, — nahmen die Besprechungen kein Ende, und für das, was Johanna innerlich berührte, blieb Otto keine Zeit.

Daß es ihm an Interessen dafür fehlte, wollte sich Johanna nicht eingestehen, und wenn sie, nachdem er Abends Abschied genommen hatte, in ihr Zimmer kam, suchte sie sich mit aller Energie von dem Gefühl inneren Unbehagens zu befreien. Mehr und mehr gewöhnte sie sich, am Schreibtisch Hilfe zu suchen. Der phantastische Eindruck, den Tannhagen bei dem ersten Besuch auf sie gemacht hatte, wirkte fort. Das alte Haus zeigte sich ihr von Gestalten bevölkert, denen sie unwillkürlich Leben von ihrem Leben gab, die sie fragen und antworten, lieben und leiden, hoffen

und bangen ließ, je nachdem ihr selbst zu Muth war. Daneben aber hatten diese Gestalten ein eigenes Dasein, das sie sich klar machen und in Worten darstellen mußte, ohne zu wissen, was sie dazu trieb. Sie that es mit einem Gemisch von Qual und Lust. Oft versagten Form und Farbe, oder das Gebilde, das sie zu halten glaubte, zerflatterte wieder. Ein anderes Mal dagegen war es ein fröhliches Gestalten, ein Zubrängen lichter, schöner Bilder, ein müheloses Hineinsehen in fremde Seelenzustände. Was daraus werden sollte oder könnte, fragte sie nicht; sie glaubte nur dem Verlangen zu folgen, sich selbst für Otto zu erklären. „Apostrophische Liebesbriefe“ nannte sie die Blätter, die ihr das Herz entlarteten. Sie schrieb sich zur Ruhe, wie Andere sich zur Ruhe gingen.

So ging der Winter vorüber. Selbst für diese Gebirgsgegend war er ungewöhnlich hart und stürmisch gewesen. Um so freudiger athmete Johanna auf, als die ersten Frühlingslüfte wehten, die ersten Zugvögel kamen und von den Haselmuschelsträuchern die ersten Blüthenrispen niederhingen. Nun genügte ihr das Wandern und Reiten mit dem Großvater nicht mehr; früh Morgens schon ging's in's Freie mit Goldhünd und Schinnor, und das Umkreisen, um zur rechten Zeit am Frühstückstische zu sein, war oft recht schwer.

Eines Morgens war sie früher aufgebrosen als gewöhnlich. Scharfe Mäzluft und Sonnendämme strömten in einander; hoch im Blauen sang eine Lerche. „Nach der Waldklause“ sagte sie zu sich selbst und lenkte, von dem fröhlich bellenden Hunde umkreist, in den Waldweg ein.

Sie hatte ihre Schützlinge lange nicht gesehen. Der Freiherr hatte den Verbot nicht verboten, aber er wurde verdrücklich, wenn er etwas davon merkte. Darum hatte Johanna, so oft sie auch mit Großvater auf dem Wege nach Tannhagen in der Nähe der Waldklause vorüber gekommen war, nicht gemagt, dahin abzuhängen. Durch Otto, der Christine hin und wieder ihre Grüße gebracht hatte, wußte sie, daß es dem Ehepaar gut ging und freute sich darauf, dies einmal wieder von Christine selbst zu hören.

Aber sie fand eine Kranke. Aus der Küche kam eine trübende Alte und öfnete Johanna die Stubenthür. Da lag die junge Frau mit blassem, abgezehrem Gesicht und erloschenen Augen, von Kissen gestützt auf dem Sopha, und die Hand, die sie Johanna reichte, brannte in Fiebergluth.

„Christine, was ist denn geschehen!“ rief Johanna bestürzt. „Als Otto zuletzt hier gewesen war — vor acht Tagen also — brachte er mir die besten Nachrichten.“

Christinens Augen nahmen einen angewollenen Ausdruck an. „Gleich nachher bin ich krank geworden,“ antwortete sie mit matter Stimme. „Aber ich bitte, gnädiges Fräulein — wir wollen nicht davon sprechen. Eben höre ich den Jakob kommen — der sorgt sich gar zu sehr, und es ist doch schon viel, viel besser.“

Er trat ein; Johanna ersahrad vor seiner finsternen, verstorbenen Miene.

„Die gäbige Frölen!“ rief er und riß die Mühe vom Kopfe.

Johanna glaubte einen Vorwurf in seinem Ton zu hören.

„Ich wußte nicht, daß Christine krank ist, sonst würde ich längst gekommen,“ sagte sie. „Warum haben Sie nicht geschickt? Wie gerne hätte ich etwas zur Pflege der Kranken gethan.“

„Dank, gnädige Frölen,“ antwortete er; „an Pflege hat's nicht gefehlt. Der Klausenburger Doktor ist jeden Tag dagewesen, und Medizin bekommt sie Tag und Nacht — da, Kleine, ist eine neue Flasche voll — und was sie essen oder trinken will, wird geschafft, und wenn ich stundenlang darnach laufen mußte...“ Er lachte und fuhr mit den Fingern in die rothen, borstigen Haare, daß sie ihm wirr um den Kopf standen.

Christine sah ihn bittend an. „Ja, gnädiges Fräulein,“ sagte sie, „gepflegt hat er mich, als ob ich eine Prinzessin wäre. Tag und Nacht ist er auf den Füßen...“

„So, das sagst du!“ fiel er ihr in's Wort, „aber daß ich an all' dem Elend schuld bin...“

„Jakob, was hast du mir versprochen!“ klagte die Kranke und hob flehend die Hände auf.

„Daß ich Keinem was Böses nachsagen will,“ gab er finstern zur Antwort; „ich thu's ja auch nicht... Aber was ich selbst gethan habe, davon werde ich doch reden dürfen!... Ja, gnädige Frölen — ich mit meinem Jähzorn bin schuld, daß die Kleine so daliegt, und daß es mit der Freude, bald wieder ein Kind zu haben, aus und vorbei ist... und wenn ich sie nun so sehe, geduldig wie ein armes Lamm... aber wenn sie mir stirbt...“ Er strichte den gesunden Arm in die Höhe und schüttelte die geballte Faust. „Wenn sie mir stirbt... Herrgott im Himmel!“

Mit diesem Aufschrei brach er zusammen, sank auf den nächsten Stuhl und deckte schluchzend die Hand über die Augen.

Christine richtete sich auf. „Lassen Sie mich, lassen Sie mich!“ bat sie und suchte sich von Johanna los zu machen.

Jakob sprang wieder auf und trat zu ihr.

„Siehst du, so mache ich's immer wieder,“ sagte er, indem er sie sanft in die Kissen zurückdrückte. „Sei gut, sei du vernünftig für uns Beide — ich kann's nicht sein, denn ich hab' nichts als dich, und wer dich mir nehmen will, ob's ein Mensch ist oder unser Herrgott...“

Sie drückte ihm die Hand auf den Mund.

„Sei still!“ bat sie, „verstündige dich nicht — ich bin ja wieder besser — wir werden schon noch ein Weilschen zusammen bleiben — laß uns darum beten — verfuß's nur 'mal, mir zu Liebe...“

Er trat zurück. „Dir zu Liebe, was du willst aber beten kann ich nicht mehr.“

„Er wird's schon wieder lernen!“ fiel Johanna ein. „Jetzt aber, Christine, dürfen Sie sich nicht jagen — auch darum nicht, dem Jakob zu Liebe. Ruhig liegen, sich pflegen lassen, weiter haben Sie nichts zu thun. Ich muß jetzt leider fort, aber sobald ich kann, komme ich wieder, und inzwischen lasse ich anfragen. Daß ich etwas zu ihrer Erquickung schicke, muß der Jakob erlauben.“

Wieder kam der angstvolle Ausdruck in Christinens Augen.

„Lieber Jakob — die Hanna soll mir meine Suppe kochen,“ sagte sie und als er zur Thür hinaus war, faßte sie Johanna's Hand und flüsterte: „Gnädiges Fräulein, wenn Sie kommen, sit mir's die größte Freude, aber ich bitte — nehmen Sie's nicht für unangenehm — tragen Sie dem Junker Otto nichts an mich auf... es ist besser, wenn er nicht herkommt... so lange ich krank bin wenigstens nicht... der Jakob ist so heftig und ich bin so ängstlich...“

Ihre Hände zuckten und sie athmete schwerer.

„Er soll nicht kommen, gewiß nicht, Christine...“ antwortete Johanna.

„Aber Sie dürfen dem Junker nichts von meiner Bitte sagen — nicht wahr, das versprechen Sie mir?“ fuhr die Kranke fort, und die Johanna antwortete konnte, kam Jakob wieder herein. Johanna nahm Abschied; heute gab sie auch Jakob die Hand; der wilde Mensch that ihr ebenso leid, wie die kleine, schwache Frau, die ihn zitternd liebte.

Was mochte zwischen ihm und Otto vorgefallen sein? Mit der größten Unbegreiflichkeit hatte dieser über seine Besuche in der Waldklause Bericht erstattet — wahrscheinlich ahnte er nicht, daß er Jakob's Zorn erregt hatte; der arme verbitterte Mensch war so leicht verkehrt. Wollte er durch ein Wort Alles gut zu machen, aber ebenso möglich war es, daß Jakob nur zu neuen Ausbrüchen gereizt wurde — der Gefahr durfte die Kranke nicht ausgesetzt werden; bis zu ihrer Genesung wenigstens mußten alle Erörterungen unterbleiben.

In diesen Gedanken versunken hatte Johanna den gewöhnlichen Waldweg verfolgt. Jetzt schlug es in Klausenburg acht Uhr. Sie erschrad; wenn